

Piontek war nie in wirklicher Gefahr, Kunstlyriker zu werden. Diese Art des Dichtens (Platen etwa, Rückert, auch Rudolf Alexander Schröder) hat selten den direkten Zugriff. Es geht ihm zuallererst um "Wahrheitsfindung". Dazu bewaffnet er sein Auge mit der Metapher (Glasklar, KL 84); sie bringt die Wahrheit "scheinbar" nahe. Mit diesem Wort "scheinbar" endet das Gedicht. Das Wort hat zweierlei Bedeutung wie jenes "scheint" in der berühmten letzten Zeile von Mörikes Gedicht "Auf eine Lampe" - "scheinbar" heißt hier auch, ja vor allem, sichtbar und leuchtend. Wie diese "scheinbare" Wahrheit in der Metapher zuschlagen kann, daran erinnern wir uns aus den beiden im vorigen Abschnitt bereits erwähnten Gedichten über Deutschland.

Seine bedeutendste und neueste poetologische Aussage machte Piontek in seiner Büchner-Preis-Rede. Er definiert Wort, Worte, Wörter von der Stille her. Nicht darum geht es ihm, was Rilke noch 1920 beschäftigte, nämlich, wie sich dort reden ließe, wo das Schweigen ist; er fragt, warum Büchner, den man heute nicht gern als Dichter und Autor einer Phänomenologie des Leidens sieht, so beredt und verzweifelt von der Stille gesprochen und in seiner Agonie gesagt habe, wir hätten der Leiden noch zu wenig, seien Tod, Staub und Asche und als letztes Wort: "Wie dürften wir klagen?" Piontek folgert: Entweder wird alles Aus-sagbare angesichts des Todes nichtig oder, gibt er zu bedenken - und weist auf Zeugnisse hin -, die Fülle der Wahrheit werde erst in der völligen Sprachlosigkeit erfahren und darum sei angesichts des Todes alle Klage nicht nur unnötig, sondern fast unstatthaft und undankbar.

Angesichts des Todes, wie gesagt - bis dahin aber bis an den Hals in Wörtern, und nicht nur in den eigenen. Piontek glaubt an eine Tradition, er anthologisiert und sammelt das, was ihm vom Alten und Neuen bewahrenswert scheint. Ohne Vergangenheit gibt es keine Gegenwart, noch weniger eine Zukunft. Auch das Durch-Andere-Sprechen, ihr Herbei-Zitieren zu unserer Verteidigung und ihrer Erinnerung gehört zu den unveräußerlichen poetologischen Prämissen dieses Dichters.

2 besetzter

Mit dem eben erwähnten "Zitieren" ist die Frage der Tradition und die im Grunde unfruchtbare Dialektik Tradition/Moderne angeschnitten. Begriffsdefinitionen von "Originalität", "Zeitgeist" und "Epigonentum" und ähnlichem folgen solche Erörterungen gewöhnlich auf dem Fuß. Heinz Piontek entschied sich sehr früh für das - wie er es in seiner Büchner-Preis-Rede formuliert - "hochgradige Risiko, seine Arbeit dem von der Zeit Erprobten gegenüberzustellen"; denn ein "wirklich aus sämtlichen Bezügen herausgelöstes Neues wäre in seiner Unvergleichlichkeit sinnlos, bliebe uns unverständlich". So ist das Neue das "Wieder Holen des Alten, das, nun gleichsam in andere Hände übergegangen, eine veränderte, eine eigene Färbung annimmt". Indem der Dichter sich aus der Tradition etwas "an-eignet", es also nicht nur repetiert oder imitiert, wird es in der Tat sein Eigenes. Piontek expliziert das an Büchner; es gilt für alle Dichtung. Interessant sind auch die Reihen, in denen dichterische Landgewinne, gleichsam unterirdisch weitergewachsen, nach Unterbrechungen wieder aufgegriffen werden. Ich denke etwa an jene Reihe Heine - Rilke - Celan, oder an jene, die Kleist, Stifter, Robert Walser, Franz Kafka und Autoren der jüngsten österreichischen Prosa verbindet. Meistens handelt es sich um solche ontologisch angelegten Sprünge und Brücken wie von der Barock-Lyrik zum Expressionismus, von Hölderlin zu Trakl, von Büchner zu Bobrowski. Eine neue solche Brücke sehe ich jetzt zwischen Piontek und Reiner Kunze. Ist der Nachfahr nicht stark und eigen genug, mißlingt der Sprung; die Brücke bricht zusammen und wird auch für die Kommenden unbefahrbar.

Bei Piontek ist das nicht anders; besonders in den ersten Bänden hören wir das Echo der Zeitgenossen und direkten Vorfahren wie Krolow, Loerke, aber auch Eich und, seltener, Benn. Über seine sogenannte naturlyrische Phase ist er jedoch - das muß einmal sehr kräftig unterstrichen werden - längst hinaus! Er hat sein sprachliches Koordinatensystem sehr rasch ausgeweitet und es nachdrücklich auch mit der Vergangenheit immer enger in Beziehung gesetzt. Die Herbststrophen (KR 10) beginnen mit Versen, die sich womöglich von Hölderlin- oder Trakl-Gedichten

ermuntern ließen und dies lange nach der zitierten absolut eigenen Windsbraut (W 43). Womit gesagt sein soll, daß der Akt der Aneignung jetzt methodisch geschieht. Zu den Zeitgenossen kommen dann die großen Modernen, auch der durch ~~←~~ Krieg und Landschaft verbundene Gryphius, die Klassiker und Romantiker und dazu - besonders behutsam - Mörike, für dessen Zeitgemäßheit Piontek essayistisch-brillant eingetreten ist.

Ich habe bereits auf eine mögliche Verbindung zwischen dem Ende des Gedichtes Glasklar (KL 84) und der letzten Zeile von Mörikes "Auf eine Lampe" hingewiesen. Wahrscheinlich war sie unbewußt. An sehr entscheidender Stelle aber, in einem seiner jüngst erschienenen Gedichte, nämlich in Endlich (M 84), das den Titel des ~~←~~ Abschnittes Letzten Endes herbeizitiert und dem Kehraus (M 82) vorangeht, und dem Wenn es soweit ist, Von Schatten zu Schatten und Freies Geleit (M 85 - 88) folgen, mitten in diesen Versen also, in denen mehr als ein Hauch von Ende, Apokalypse, Eschatologie, Sehnsucht nach Erlösung und Verklärung ist, und in denen kein rührendes oder sentimentales Bild gesetzt wird, stehen die Zeilen:

Vielleicht, vielleicht, daß wir noch letzten Endes,
wie uns das Freisein zufällt, sich erfüllt,
durch einen Diamanten blitzen sehen.

Hier spannt sich die Brücke von jenem "böhmischen Volksliedchen", dessen Verse und Assoziationen die Novelle "Mozart auf der Reise nach Prag" mit einer Vorahnung von Tod und Vollendung beschließen, über mehr als ein Jahrhundert zu einem Gedicht, das vom Gefangensein im Leben, vom Tod und unserer möglichen Befreiung spricht. Und die Pfeiler halten.

Sie halten auch zu anderen Dichtern hin, deren Namen zum Teil schon gefallen sind, die aber hier noch einmal, um die Position Pionteks als Lyriker innerhalb der deutschen Literatur zu bestimmen, genannt werden sollen. Die offensichtlichen und auch die unterirdischen Verbindungen dürfen - ich mache eine Ausnahme - nach der eingehend dargestellten "Brücke" zu Mörike als gegeben gelten.

Die für Piontek gültige "Reihe" beginnt bei Luther und geht über Gryphius, Goethe und Mörike zu Hofmannsthal. Mit dem zuletzt Genannten teilt er nicht nur die Bewunderung für Goethe. Für beide Dichter war oder ist Goethe weit mehr als Bildungsgut und Anker. Er bestätigte in seinem dichterischen Dasein ihr eigenes, und beide Dichter haben ^{ih}nicht nur absorbiert, sondern in ihren Werken Zeichen gesetzt, für die ich, weil sie Jahrzehnte und Jahrhunderte von Zwischenräumen tragen, im Fall Mörike das Bild der Brücke und ihrer Pfeiler verwandte. Die angesprochene Ausnahme ist von besonderer Eindringlichkeit. Goethes Vorspruch zum Buch Hafis im "West-östlichen Divan" beginnt mit den beiden Zeilen:

Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist.

Das bereits zitierte Gedicht Sprachtabus erhält durch ein Goethesches 'Zeichen' nicht nur seinen letzten Reiz, sondern auch Authentizität und geschichtliche Tiefe. Die im Gedicht erwähnte "Kraftprobe", auf die Piontek es als unerschrockener Verteidiger jenes heute entweder ignorierten oder geschmähten Wortschatzes "der Stammelnden und Toten" ankommen lassen will, wird kühn mit nur sieben Wörtern bestanden:

Der Geist und die Braut sprechen:
Komm.

Der Kreis der Übereinkünfte ließe sich noch immer erweitern, beispielsweise zu Pascal, ja bis zu den Psalmen der Bibel hin. Einheit, Können und Eigenheit schaffen - im sicheren Wissen und freien Umgang mit älterer und neuerer Poesie - jene *a u r e a c a t e n a*, deren Merkmal im lyrischen Gedicht Pionteks nicht so sehr das Nacheinander, sondern das Neben- und Ineinander der Epochen ist.

Heinz Piontek ist kein modischer Dichter. Aber er ist ein Dichter der Moderne, im R a n g mit Eich und Celan, dem freilich von Grund auf Andersgearteten, gleichzusetzen. Seine Poetik läßt sich mit den drei - im Titel seines letzten Essaybandes aufgerufenen - menschlichen Gegebenheiten und Intentionen summieren: mit "Träumen, Wachen, Widerstehen". Mit ihnen reimen sich mühe-los und überzeugend drei ebenso grundlegende Resultate: Offenheit, Klarheit, schließlich Sicherheit, ja, jene pascalsche CERTITUDE.

Anmerkungen

1)

Um dem Leser die chronologische Sicht zu erleichtern wird nach den hier mit Siglen versehenen Gedichtbänden zitiert. Nur im Fall von "Wie sich Musik durchschlug" wird ebenfalls nach den "Gesammelten Gedichten" zitiert. ("Wie sich Musik durchschlug" ist zwar nach der uns für unsere Arbeiten vorgegebene Zeitspanne erschienen, (1945 - 1975), kann hier aber einbegriffen werden, weil mehrere seiner Gedichte - darunter der gesamte erste Abschnitt "Etwas ausrichten" -, durch die zeitlich frühere Drucklegung in den "Gesammelten Gedichten" (1975), gewissermaßen also als Vorabdrucke, in die behandelten dreißig Jahre fallen, und weil jener Band meine Erörterungen auf den neuesten Stand bringt.)

Nach den separat erschienenen Gedichtbänden führe ich hier noch die Bände Pionteks an, in deren Essays, langen und kurzen Prosastücken, Vor- und Nachworten Wesentliches zur eigenen Lyrik, zur Lyrik anderer wie zum lyrischen Schaffen überhaupt zu finden ist. Somit ist die Bibliographie lediglich im Hinblick auf Lyrik nahezu vollständig.

Die Furt. Eßlingen 1952 (F); Die Rauchfahne. Eßlingen 1953 (R); Wassermarken. Eßlingen 1957 (W); Mit einer Kranichfeder. Stuttgart 1962 (KR); Klartext. Hamburg 1966 (KL); Tot oder Lebendig. Hamburg 1971 (TL); Wie sich Musik durchschlug. Hamburg 1978 (M); Gesammelte Gedichte. Hamburg 1975 (GG).

Buchstab - Zauberstab. Essays. Eßlingen 1959; Liebeserklärungen in Prosa. Prosa und Essays. Hamburg 1969; Männer, die Gedichte machen. Essays. Hamburg 1970; Leben mit Wörtern. Autobiographisches, Biographisches, Werkverzeichnis und andere Sekundärliteratur: Zum fünfzigsten Geburtstag des Autors. Percha 1975; Träumen, Wachen, Widerstehen. Essays und Prosa. München 1978.

Neue deutsche Erzählgedichte. Herausgegeben von H.P. Stuttgart 1964; Deutsche Gedichte seit 1960. (Späterer Titel: Deutsche Gedichte der sechziger Jahre.) Stuttgart 1972 (Stuttgart 1977).

Zusätzliche bibliographische Angaben enthält: HEINZ PIONTEK. Hinweise, Erläuterungen, Proben, Daten. Hamburg 1966.

(Gekürzt)

Aus: "Die deutsche Lyrik. 1945 - 1975"
Herausgeber: Klaus Weissenberger
490 Seiten. -(H.P. 186 - 197)
August Bagel Verlag
Düsseldorf, 1981